

Herbst des Lebens

Probleme um den alternden Menschen

FRANZ HILLIG SJ

Leben und Altern sind eins. Ein Kind, das ein Jahr lebt, ist ein Jahr alt; und nach weiteren sechs Monaten ist es wieder ein halbes Jahr älter. Dennoch ist die Kraft der Erneuerung in ihm stärker als der Verschleiß. Sein Lebensbogen steigt: biologisch und geistig. Es wächst sich erst noch aus und probiert seine Möglichkeiten durch. Aber einmal ist die Lebenshöhe erreicht. Von da an senkt sich der Bogen — wenigstens im Biologischen —; und die Selbstverständlichkeit, daß wir täglich älter werden, heißt eines Tages drastisch und unausweichlich: wir werden alt. Die Schatten fallen länger; der Sommer ist vorbei; es wird Herbst.

*

Es gehört zu den Tabus des modernen Lebens, diese Veränderung, die sich nicht nur vor dem Spiegel verrät, nicht zu bemerken oder doch jede Anspielung darauf peinlich zu vermeiden. Damen gegenüber wird nur ein Barbar diese Regel außer acht lassen; aber auch Männer sind hier empfindlich. Und diese Empfindlichkeit sitzt keineswegs nur an der Oberfläche. Sie reicht in tiefe Schichten: Man will gefallen, man will etwas leisten, man will leben. Das Tabu, das vor dem Altern aufgerichtet ist, wendet sich im Grund gegen die Schatten, die dem Tod vorausgehen und sein Nahen ankündigen. Die Erschütterung des Altwerdens ist eine Erschütterung vom Tode her.

Der Mensch aber will nicht abtreten. Wie Kinder, die weiterspielen möchten, wenn es Abend wird, und weinen, wenn sie zu Bett gebracht werden, so wehren sich die Erwachsenen (diese großen Kinder) und machen es wie der König Ezechias, der sich schluchzend zur Wand kehrte, da ihm der Prophet bedeutete: „So spricht der Herr: Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht mehr genesen!“ (4 Könige 20). Wer ist schon bereit, aus dem Leben zu scheiden? Mag es noch so sehr voll Sorge und Bitterkeit gewesen sein, es erscheint uns nie so schön wie unter den schrägen Strahlen der Abendsonne. „Niemand ist so alt, daß er nicht noch ein Jahr zu leben gedächte“ bemerkt Cicero schmunzelnd in seiner Schrift *Cato Maior* oder vom Greisenalter (die er leider mit allzuviel historischen Verweisen gespickt hat).

Doch neben der panischen Todesfurcht lebt unser Tabu noch aus einer

anderen Quelle: das ist der Mythos und der Kult der Jugend, der etwa seit der Jahrhundertwende immer ausgesprochener die moderne Lebensauffassung bestimmt. Im Lebensgefühl der Neuen Welt ist das wohl am deutlichsten zu spüren: auf dem Sportplatz und im Film ist der Star ein Wesen von geradezu göttlicher Jugend. Überall, im Geschäftsleben, im Kampf und in der Liebe heißt der höchste Wert: Jugend. Nicht als ob wir Menschen der germanischen Welt diesem Kult unzugänglich wären. Im Gegenteil: metaphysische Neigungen zu einer Weltanschauung ewigen Werdens und Neuwerdens kommen diesem Kult nur zu sehr entgegen. Vor allem aber wirkt sich seit dem Hitlerkrieg ein handfester Materialismus in der gleichen Richtung aus. Wer in Leistung, Genuß und Geldverdienen die höchsten Werte sieht, weiß mit dem Menschen über sechzig, ja über fünfzig nicht viel anzufangen. (Eine Sekretärin wird für viele Chefs bekanntlich schon viel früher „uninteressant“). Dieser Kult verleitet zu dem Selbstbetrug, sich jung zu stellen, wo man es doch nicht mehr ist; aber man denkt, anders habe das Leben keinen Sinn. „Es gehört zu den fragwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit, daß sie wertvolles Leben einfachhin mit Jungsein gleichsetzt“ (Romano Guardini, *Die Lebensalter*).

Einst war es anders. Ehrfurcht vor dem grauen Haupt, vor dem Meister, vor den Eltern und Vorfahren wurde zu den Grundpfeilern der Kultur gezählt. Diese Haltung beherrschte das alte Europa und — vielleicht noch stärker — die östlichen Hochkulturen. Es war ehrenvoll und geradezu begehrenswert, ein Greis zu sein wegen all der Aufmerksamkeiten, die im Cato Maior also lauten: „daß man uns grüßt, uns aufsucht, uns Platz macht, vor uns aufsteht, uns von Hause und nach Hause geleitet, uns um Rat fragt: alles Gebräuche, die man sowohl bei uns als auch in andern Staaten um so sorgfältiger beobachtet, je gesitteter man ist“. Die Bibel weiß es nicht anders, und im vierten Gebot ist uns diese Haltung zur heiligen Verpflichtung gemacht.

Es muß klar gesagt werden, daß der Kampf der Generationen ähnlich wie der Klassenkampf die unnatürliche und unchristliche Vergiftung einer an sich gesunden Lebensspannung darstellt. Warum muß ihr Verhältnis zueinander ein „Kampf“ sein? Cicero spricht davon, daß einsichtsvolle alte Menschen „an Jünglingen von guten Anlagen Wohlgefallen finden“ und sich gern von Jugend umgeben sehen; wie umgekehrt junge Menschen „ihre Freude haben an der Lehre der Greise, durch die sie zu eifriger Pflege der Tugenden angeleitet werden“. Aus solchen Worten spricht kein Idyll, sondern die Erkenntnis, daß der Impuls der Jugend eingebettet ist in eine umfassende überkommene Ordnung. Das Leben besitzt Norm und Maß in den Anschauungen, die sich von den Vätern herleiten und als Schule und Überlieferung das Vergängliche an das Ewige binden. Was bedeuten heute, im Zeitalter der „Halbstarken“, Schule und Herkommen? Doch ehe wir die jungen Menschen der Ehrfurchtlosigkeit beschuldigen, sollten wir uns fragen, wo ihnen denn ehrfurchtgebietend die Gestalt des Vaters entgegentritt. Die

ganze heutige Welt ruft nach dem Vater. Der „Fehl des Vaters“ ist eine ihrer tiefsten Wunden. Er geht letztlich auf den „Fehl Gottes“ zurück. Mit dem Wissen um die göttliche Vaterschaft hat die Menschheit von heute auch ihre Verankerung im vierten Gebot verloren, und das Unheil, das selbst soziologisch und pädagogisch daraus erfließt, ist unabsehbar.

*

Nun ist es so, daß die moderne Naturwissenschaft etwas zuwege gebracht hat, wodurch das Alter und unser Sprechen vom Alter in ein ganz neues Stadium tritt: Innerhalb des letzten Jahrhunderts hat sich die Lebenserwartung der Menschen unserer westlichen Kultur verdoppelt. In dieser statistischen Feststellung verbirgt sich ein erstaunlicher, in der Geschichte des Lebens noch nie geschehener Vorgang, den H. Wolterek folgendermaßen beschreibt: „Die biologische Spezies *homo sapiens* durchbricht nach Zehntausenden von Jahren plötzlich die Schranken des für alle Lebenswesen geltenden Gesetzes, wonach die im Durchschnitt erreichte Lebensdauer der Angehörigen einer Art konstant ist. Sie war ungefähr gleichmäßig auch beim Menschen während eines großen Teils seiner bisherigen Geschichte. Altersbestimmungen von Skeletten und menschlichen Schädeln aus der Steinzeit zeigen immer wieder, daß damals nur wenige Individuen über ein Alter von 50 Jahren hinaus kamen. Gar zur Erreichung des Greisenalters waren die harten Lebensbedingungen jener Epoche ebensowenig geeignet, wie sie es noch heute bei primitiven Völkern zu sein pflegen. Aber auch während des engeren Bereiches der historischen Zeit hat es lange gedauert, ehe sich wenigstens ein gewisser Anstieg der durchschnittlichen Lebensdauer ergab. Eine Untersuchung von Grabsteinen aus einer römischen Kolonie des ersten vorchristlichen Jahrhunderts ermöglichte genaue Altersfeststellungen, da auf den meisten Steinen die eingemeißelten Geburts- und Todesdaten noch erkennbar sind. Aus ihnen ergibt sich, daß zu jener Zeit die Mehrzahl der Todesfälle spätestens zwischen dem 20. und 30. Lebensjahre erfolgte. Die durchschnittliche Lebensdauer im Rom der Kaiserzeit dürfte nach übereinstimmenden Quellenberichten kaum mehr als 25 Jahre betragen haben; in der Blütezeit der ägyptischen und später der griechischen Kultur lagen die Verhältnisse ganz ähnlich.

In den folgenden Jahrhunderten änderte sich daran nur wenig. Soweit sich aus dem vorhandenen Quellenmaterial feststellen läßt, lag die durchschnittliche Lebensdauer in den hochkultivierten Ländern Europas während des 17. Jahrhunderts zwischen 26 und 30 Jahren, stieg dann im Laufe des 18. Jahrhunderts etwas an und blieb bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auf etwa 35 Jahren stehen. In den Vereinigten Staaten lag um diese Zeit nach einer Berechnung für das Jahr 1855 die Lebenserwartung eines Neugeborenen bei 40 Jahren. Die drei letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts brachten dann den Beginn einer in der Geschichte der Menschheit völlig ein-

maligen Steigerung des Lebensalters... Nach Vorausberechnungen der Bevölkerungsstatistiker können unter Annahme normaler Verhältnisse, also bei Ausschließung von Kriegen, Revolutionen und Risiken außergewöhnlicher Art, die Bewohner aller zivilisierten Länder in absehbarer Zeit mit einer durchschnittlichen Lebensdauer von etwa 75 Jahren rechnen. (Sie betrug in Deutschland im Jahre 1950 rund 65 Jahre).“¹

Doppelt so viel Menschen wie noch wenige Generationen vor uns haben also heute Aussicht auf ein hohes Alter. Mehr noch: dank der modernen Medizin in Verbindung mit der Naturwissenschaft bleiben die Menschen, die ins siebte und achte Jahrzehnt gelangen, im Durchschnitt frischer und leistungsfähiger als ihre Altersgenossen in früheren Zeiten. Damit verschieben sich manche Fragen um das Alter, wie sich ja auch die Ausdrücke zur Bezeichnung der Altersstufen verschoben haben. Bei den Römern begann das „Alter“ mit 46 Jahren, und mit 61 war man ein „Greis“. Noch auf Bildnissen aus dem 17. Jahrhundert, etwa bei Rembrandt, begegnen uns zum Beispiel Frauen, die alt und hinfällig wirken, obwohl die Dargestellten in einem Alter standen, bei dem heutige Frauen noch jung erscheinen und sind. Vielen Menschen wird heute eine längere Lebensspanne zugemessen; die Träume einer wesentlichen Verjüngung dagegen haben sich nicht erfüllt. Die Zahl derer, die über das 80. oder sogar 90. Lebensjahr hinauskommen, bleibt äußerst niedrig. Hier ist offenbar eine Grenze gezogen, und auch das Wort des Psalmisten, daß die Jahre jenseits dieser Grenze voller Mühsal sind, bleibt gültig.

*

Eine erste Folge dieser statistisch erhärteten Tatsache macht sich bereits bemerkbar: die Zusammensetzung der Bevölkerung verschiebt sich. Die Zahl der Alten in unserer Mitte wächst und wird in Zukunft immer mehr anwachsen. Zwar wird sich die Grenze des Ruhealters um einige Jahre heraufsetzen lassen, wie das in den Vereinigten Staaten wohl schon geschieht; dennoch wird die Zahl der Alten, der Rentenempfänger und Pensionäre weiter zunehmen. Eine ganze Reihe volkswirtschaftlicher und soziologischer Fragen sind damit gegeben.

Es wirkt wie eine Ironie des Schicksals, daß genau zu dem Zeitpunkt, da die Zahl der Alten und Alternden zunimmt, der Raum für sie immer mehr

¹ Heinz Wolterek, Das Alter ist das zweite Leben. Bericht über eine neue Wissenschaft vom Menschen. Stuttgart 1956, 234 S., Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 13,80. Das Buch stellt eine Einführung in die „junge Wissenschaft vom alten Menschen“, in die Gerontologie dar. Es ist vor allen Dingen in seinen naturwissenschaftlichen Teilen lesenswert, während der Leser über den Sinn des Alters weniger erfährt. Man mag sich vom Inhalt des anregenden Werkes aus den Kapitelüberschriften eine Vorstellung bilden: Das Altern als Urphänomen des Lebens - Die menschliche Lebensdauer - Gesetze des Alterns - Die beiden Lebensstufen des Menschen - Dichtung und Wahrheit über die Verjüngung - Psychologie des alternden Menschen - Soziologie des Alters. Dem Buch sind 8 Bildtafeln beigegeben. Es ist im übrigen von der Tendenz getragen, dem Alternden Mut zu machen, und sieht die Dinge manchmal wohl zu optimistisch.

zusammenschrumpft. Das vor den alternden Menschen aufgerichtete Tabu ist nicht zuletzt ein Tabu der Verlegenheit. Man weiß nicht, wohin mit ihnen und was mit ihnen anfangen. Daraus spricht nicht nur Kälte und Bosheit. Die Struktur der Familie hat sich, besonders in der Großstadt, unglücklich verändert und mit ihr die Wohnverhältnisse. Wo sollen in einer Zweieinhalbzimmerwohnung, in der Eltern und Kinder kaum Platz haben, Großvater und Großmutter bleiben, zumal wenn beide Eltern tagsüber zur Arbeit müssen? Die grausame, aber oft kaum zu umgehende „Lösung“ heißt bei den Kranken das Krankenhaus und bei den Alten das Altersheim.

Das Altersheim mag noch so günstige Verhältnisse aufweisen und mit Güte und Verständnis geleitet werden (wir denken nicht daran, die Opfer zu übersehen, die dort gebracht werden); dennoch wird es von den Alten oft als harte und grausame Lösung empfunden. Das Altersheim ist Fremde. Es schaltet die Alten sozusagen offiziell aus dem flutenden Leben aus. Es unterwirft sie nicht nur der Härte eines Gemeinschaftslebens, an das sie nicht gewöhnt sind: die Tatsache, daß sie von lauter Leidensgefährten umgeben sind, an deren vielleicht fortgeschrittener Gebrechlichkeit sie die Leidensstationen ihres eigenen vor ihnen liegenden Kreuzweges ablesen können, muß bedrückend wirken; von der kalten, herzlosen Atmosphäre ganz zu schweigen, die dort leider mehr als einmal anzutreffen ist. Sie haben nichts zu tun, ihr Leben hat keinen ersichtlichen Sinn mehr. Das ganze Denken kann ungehindert um den eigenen Jammer kreisen. Auf dem Land liegen die Verhältnisse meist günstiger. Die Alten verbleiben, auch wenn sie den „Altenteil“ oder das „Austragstüberl“ bezogen haben, im Familienverband und im Stromkreis des Familienlebens. Sie können sich entsprechend der ihnen verbliebenen Kräfte bei den Kindern, im Haus, im Stall und sofort nützlich machen.

Manche hart erscheinende Maßnahme den Alten gegenüber ist ohne Zweifel in einem wirklichen sozialen Notstand begründet; aber doch nicht jede. Es ist leider nicht zu verkennen, daß vielfach ein Versagen opferbereiter Liebe vorliegt. Wie das Kleinkind und der Sieche sind die Alten eine Last. Aber wie diese sind sie von Gott her auch ein Anruf an unsere persönliche Hingabe und Opferbereitschaft. Gott, der Herr, allein weiß, wie oft es sich dabei um eine Flucht vor dem Geist christlicher Liebe und heiliger Kindespflicht handelt und sich hinter der Berufung auf die Übermacht der Verhältnisse ein bequemes, egoistisches „Abschieben“ versteckt. Es ist bitter tragisch, wenn eine alte Mutter, die mehrere Kinder groß gezogen hat und sie vielleicht in guten Stellungen weiß, bei keinem ihrer Kinder unterkommt. Das ist ein wahrer Fluch über unserm Geschlecht. Es wäre an der Zeit, daß ein Prophet aufstünde, ihm seine Schande ins Gesicht zu sagen. Söhne und Töchter, denen der äußere Komfort, der Eisschrank, der Fernsehapparat, das Auto über die Versorgung der alten Eltern geht, laden eine schwere Verantwortung auf sich. Nicht umsonst ist an die Erfüllung des vierten Gebotes Segen und Fluch geknüpft. Wie schön und tröstlich ist es umgekehrt fest-

zustellen, daß es immer noch Söhne und Töchter gibt, die lieber auf die Ehe verzichten, als ihre alten und hilfsbedürftigen Eltern ihrem Schicksal zu überlassen oder zu fremden Menschen zu tun. Sie sind aller Achtung und Ehre wert.

*

„Die Alten nicht abschieben“, dieser Punkt gehörte in einen modernen Beichtspiegel hinein; und neben ihm der andere: sie zu verstehen suchen. Es gibt alte Menschen, die sind mild und gütig und von einer entzückenden, feinen Menschlichkeit; der Umgang mit ihnen ist Gewinn und Freude. Aber man muß wohl gestehen, daß sie die Ausnahme bilden. Die Weltliteratur und die tägliche Lebenserfahrung bieten in der Regel ein weniger rosiges Bild. Der alternde Mensch beginnt nicht nur äußerlich sich zu vernachlässigen und wirkt durch seine Gebrechen und Ticks abstoßend, sondern, wie sein Organismus schrumpft und verkalkt, so verhärtet sich auch sein ganzes Wesen. Als mürrisch, mißtrauisch, jähzornig und grämlich galten die Greise schon bei den Alten. Sie werden starr, eigenwillig und unleidlich. „Im eigentlichen Greisenalter besteht die Gefahr, daß der Mensch im eigenen Ich erstarrt, wie Ehrenberg das sehr treffend formuliert hat. Jeder von uns weiß aus seinem Umgang mit Greisen, daß viele von ihnen zwar alt, aber keineswegs weise geworden sind. Sie sind egoistisch, verlieren mehr und mehr das Interesse an ihrer Umwelt, ja an der eigenen Familie, von der sie Rücksichtnahme verlangen, ohne sie selbst zu üben. Der Autismus, die ausschließliche Beschäftigung mit der eigenen Person, ist die größte Gefahr, von der das hohe Alter bedroht wird. Wer ihr erliegt, wird geistig immer weniger ansprechbar, soweit es sich um Themen außerhalb der persönlichen Interessensphäre handelt. Solche Menschen können schließlich ein Zerrbild ihrer selbst werden.“² Kein Wunder, daß sie sich untereinander das Leben zur Hölle machen können. Eine außerordentlich treffsichere Zeichnung der Welt des alten Menschen hat Daniel Pézeril in seinem „Tagebuch eines Domherrn“ unternommen. Das Buch, das eine stärkere Beachtung verdient hätte, schildert das Leben der alten Domherren in der rue Notre-Dame zu Paris (daher der französische Buchtitel: Rue Notre-Dame). Nach Mauriacs „Natterngeschlecht“ eine der scharfsinnigsten Analysen des alten Menschen, die wir kennen.

Diese Alten, wie sie wirklich sind, gilt es zu ertragen und zu verstehen. Natürlich kann es sein, daß nun, wo der Firnis abspringt und mühsam erzogene Hemmungen fallen, Schwächen und Fehlneigungen des wahren Charakters unverblümt zutage treten. Dennoch wird man sich hüten müssen, das Verhalten der Greise, mag es uns noch so befremden, ohne weiteres ethisch zu werten. In vielen Fällen wird sich eher die Einstellung des Psychologen und Arztes empfehlen, zumal ja manche Zustände im Greisenalter

² H. Wolterek, a. a. O. S. 194.

offenbar krankhaft und einfach auf pathologische Organveränderungen zurückzuführen sind. Auch der jüngere Mensch hat doch schon erfahren, wie stark wir in unserm Geistigen und Seelischen von unserm leiblichen Befinden abhängen. Es genügt, starke Kopfschmerzen zu haben oder sehr abgeschlagen zu sein, um diesen Zusammenhang am eigenen Leib zu erfahren.

Wir Jüngeren tun den Alten oft Unrecht. Wir sagen uns, der alte Mensch solle doch „vernünftig“ sein, er solle sich „zusammennehmen“ und seine Gebrechen „tapferer tragen“. Solchen ausgesprochenen oder unausgesprochenen Vorwürfen liegt die Vorstellung zugrunde, als gäbe es in dem betreffenden Greis eine Kommandostelle, die inmitten des andringenden Chaos intakt geblieben ist. Doch gerade das ist die Frage. Gewiß wird das manchmal zutreffen. Aber in anderen Fällen hat man den deutlichen Eindruck, daß sich dieses Zentrum selbst in Zersetzung befindet. Der Personkern steht nicht etwa in heroischer Selbstbehauptung über dem Zerfall, sondern ist selbst schicksalhaft verändert. So tief kann die Zerstörung reichen. Und so bedrückend diese Erfahrung der Auflösung für die Nahestehenden auch sein mag, in ihr liegt doch auch wieder der Trost, daß ein solcher Mensch nicht mehr verantwortlich handelt. Solche Greise sind in das „Kindische“ zurückgefallen und haben an seiner „Unschuld“ teil. Sie müssen sich freilich auch wieder wie Kinder leiten lassen. Es kann sich dann die erschütternde Umkehrung begeben, daß, wie die Eltern einst ihre kleinen Kinder an die Hand nahmen, nun die groß gewordenen Söhne und Töchter ihre hilflos gewordenen Eltern lenken und leiten und ihnen vielleicht törichte Wünsche abschlagen müssen.

Das ist der Augenblick, wo sich die Ehrfurcht zu bewähren hat. Sie gilt ja letztlich nicht achtungsgebietenden Charaktereigenschaften, sondern dem schwachen Mitgeschöpf und Gotteskind, dem alten Menschen, der die Last des Lebens getragen hat; der Frau und dem Mann, die uns nach Gottes Schöpferwillen Vater und Mutter sind, dem Bruder oder der Schwester in Christus, die nun hineingenommen sind in die Verschleierung und Entstellung, in das Mysterium des Kreuzes, so wie es die kindhafte Theresia von Lisieux an ihrem innig verehrten und geliebten Vater erleben mußte. Der alte Mensch ist ein Schicksal in der Welt und im Kloster; ihm in Christus in Liebe, Geduld und Verstehen zu begegnen, ist wieder eine Aufgabe in Welt und Kloster. Es gehört gewiß zu den strahlendsten Werken der christlichen Caritas, daß es Männer und Frauen gibt, die sich der menschlich gesprochen oft so undankbaren und niederdrückenden Pflege der Alten und Greise widmen. Man kann sie die Martyrer des vierten Gebotes nennen. Sie sind Retter am Werk unserer bedrohten Kultur. Wenn nicht alles trügt, wird sich ihre Zahl in Zukunft verdoppeln und verdreifachen müssen. Denn wo sonst sollen die Alten in unserm Maschinenzeitalter noch Zuflucht und Heimat finden?

Aber die Jungen täten auch gut daran zu bedenken, daß sie selbst einmal alt sein werden. In unsern alten Volksmärchen, die die Gebrüder Grimm aufgezeichnet haben, steht die Mär von dem alten Großvater und dem Enkel:

„Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er nun betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen.

Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“ fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein“, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten allsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.“

*

Während wir uns so über die Alten unsere Gedanken machen, über unsere Eltern und Großeltern, über Kollegen und Vorgesetzte, rollt das Fließband des Lebens mit uns weiter. Unsere Kinder werden groß und überraschen uns mit Anschauungen, die uns neu und fremd erscheinen. Wir feiern unser silbernes oder goldenes Dienstjubiläum, und der Arzt rät uns, bei „unserm Alter“ vorsichtiger zu leben. Keiner wagt so recht, uns etwas zu sagen. Das Tabu beginnt zu spielen. Aber vielleicht wird es langsam an der Zeit, daß wir selbst alle Tabus beiseiteschiebend der Tatsache ins Auge schauen, daß uns nach der optimistischsten Statistik nur noch 20 oder 15 Jahre der Lebenserwartung beschieden sind (oder sind es noch weniger?); und das heißt natürlich nicht, daß sie uns gewiß sind. Wie viel Dreißig- und Vierzigjährige hat ein Verkehrsunfall oder eine Kreislaufstörung weit vor uns dahingerafft! Im gleichen Zeitpunkt, da die moderne Medizin in der Rettung bedrohten Lebens Erstaunliches leistet, verhundertfältigen sich in unserm Maschinenzeitalter die Möglichkeiten eines plötzlichen, unvorhergesehenen Todes. Noch nie war der Mensch so auf die Mahnung des Herrn verwiesen, daß der Tod, dem nächtlichen Einbrecher gleich, unerwartet kommt, wie der Mensch von heute.

Nicht immer ist es ein plötzlicher Überfall. Gott findet in seiner Güte viele Wege, uns zu mahnen. So oft wir einen schwarzumrandeten Brief erhalten (und das geschieht, je älter wir werden, immer häufiger), so oft ist es eine solche Mahnung. Jede ernste Krankheit ist ebenfalls eine. Nach Gregor

dem Großen „klopft der Herr an, wenn er uns durch die Beschwerden der Krankheit zu verstehen gibt, daß der Tod nicht mehr fern ist“. Das heidnische Tabu vor dem Eingeständnis, daß wir alt werden, wird am gründlichsten dadurch gebrochen, daß wir die Bahn bis zu ihrem Ende ohne Scheu überblicken: die letzte Wegstrecke und das Tor, in das sie mündet.

Freilich gehört dazu ein lauterer und gläubiges Herz, ein Leben, das sich nach dem Evangelium ausrichtet. Sonst wagt der Mensch nicht, auf das Klopfen zu hören und steckt den Kopf in den Sand. Mit feiner Psychologie bemerkt der heilige Gregor: Wir öffnen dem Herrn eilends, wenn wir ihn lieben. Wenn wir aber vor seinem Gericht zittern müssen, dann wollen wir ihm nicht aufmachen; dann klammern wir uns an das leibliche Leben; denn es fällt uns schwer auf die Seele, daß wir sein Gebot verachtet haben. „Wer dagegen seiner Hoffnung und seines Wandels gewiß ist, öffnet dem, der da anklopft, unverzüglich und nimmt seinen Richter mit Freuden auf, winkt ihm doch der herrliche Lohn.“³ Wer so vor Gott stünde, dessen Alter gründete in einem tiefen Frieden.

Die freudige Bereitschaft für das Kommen des Herrn kann sich im übrigen nur günstig auf die Gestimmtheit und Leistung des Alternden auswirken. Niemand zwingt ihn, vor der Zeit abzdanken. Selbst in Berufen, die körperliche Leistung verlangen, ersetzt die in langen Jahren gewonnene Erfahrung oft reichlich das Nachlassen der Körperkräfte. In geistigen Berufen kann sich die Leistung ohnehin noch steigern. Es wurde schon angedeutet, daß die Kurve der geistigen Leistungsfähigkeit keineswegs notwendig mit der des biologischen Ablaufs zusammenfällt. Zahlreich sind die Beispiele in alter und neuer Zeit (schon Cicero führt deren eine Menge an), daß große Männer noch in hohem Alter Erstaunliches zuwege brachten. Es wäre darum bedauerlich, wenn man die Bestimmungen über die Pensionierung allzu schablonenhaft anwenden wollte.

Dennoch wird auch diese Stunde einmal schlagen. Und hier ist nun der Punkt zu betonen, daß wir uns von einer ungesunden Leistungsbesessenheit frei halten sollten: von dem Materialismus, als sei der Mensch nur so viel wert, als er wirtschaftlich produktiv leistet. Der Mensch ist mehr und kann auf andere Weise zum Leben beitragen. Mag die produktive Leistung des Alten zurückgehen, ja gleich Null sein, sein spezifischer Beitrag liegt auf einer andern Ebene.

Der alte Mensch hat lange gelebt und viel erfahren. Leidenschaft verwirrt seinen Blick weniger, und so wird sein Urteil weise und sein Rat gesucht. So etwas ist gar nicht mit Geld aufzuwiegen. Roboam ist nicht der einzige König, der gut daran getan hätte, auf den Rat der Alten zu hören, statt sich von den Jungen aufhetzen zu lassen (vgl. 3 Könige 12).

Was tut der alte Weise? Sein Leben für nutzlos zu halten, wäre nach Cicero so töricht, als wollte man behaupten, der Steuermann sei überflüssig.

³ Hom 13 in Ev. PL 76, 1124.

„Denn während die Matrosen auf die Mastbäume klettern, in den Gängen herumlaufen oder das Grundwasser ausschöpfen, sitzt er ruhig auf Deck und hält das Steuer.“ Das ist ein großartiges Bild! Die Gaben des Alters sind Weisheit, Güte, Geduld, diese wichtige, schöpferische Tugend. Die Alten besitzen einen Abstand vom Fieber der Gegenwart und eine Gelassenheit, die uns wohltut und von der wir lernen können.

*

Warum überstehen so viele Menschen ihre Pensionierung nicht (man darf wohl sagen: so viele Menschen in Deutschland)? Warum erleiden so viele das, was man den „Pensionierungsbankerott“ genannt hat?⁴ Es ist mehr als nur Leistungswille. Es ist die Lebensanschauung, die ihm zugrunde liegt: die Bühne der Arbeit gilt als Schauplatz des eigentlichen Lebens. In einer reinen Verdieners-Gesellschaft führen die Alten ein Dasein im Schatten. Wenn das Büro, die Werkstatt, die Fabrik unser ein und alles ist, dann hat das Leben nach der Pensionierung keinen Inhalt mehr.

Aber dieser Auffassung müssen wir entgegentreten. Es wäre ein Kernpunkt in einer Vorschule des Alters, diese Einengung des Blickes aufzuweiten. Ist denn die Familie kein echter Lebensraum? Gibt es nicht die Freuden des Landlebens, der Gartenarbeit und so mancher Liebhaberei? Der Wert der Hobbies (von der Philatelie zum Herbarium, von der Münzkunde zur Schmetterlingssammlung) ist in diesem Zusammenhang nicht gering anzuschlagen. Statt sie zu bespötteln, sollte man sie lieber frühzeitig fördern; denn später will die Freude daran nicht mehr recht Wurzel schlagen. Dann ist da die Geselligkeit, die Musik, die Literatur. Man kann sich in den vielfältigen Zweigen des Lebens der Pfarrgemeinde nützlich machen und man kann die Stille des Gotteshauses aufsuchen, die wie eine Einladung ist. Wie manche Stunde hat der greise Claudel, wenn er über seinem Bibelstudium müde geworden war, in der Dorfkirche von Brangues zugebracht, und wer vermöchte den Wert solcher Gebetsstunden abzuschätzen? Es gibt alte Klosterschwestern und Bäuerinnen, die haben sich (neben dem Kartoffelschälen) ganz darauf spezialisiert, stundenlang die Perlen des Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten zu lassen. Es ist ihre Vorbereitung auf den ewigen Feierabend. Und so wird ihr Alter zu einer Quelle unabsehbaren Segens.

Was kann man tun, um den Herbst des eigenen Lebens, wenn Gott ihn schenkt, richtig und reif zu leben? Nichts wird so dazu beitragen, wie der ehrliche, christliche Blick auf die Stufen des Lebens. So wie die jungen Menschen auf reifes Mannes- und Frauentum hin leben, so sollten die Menschen der Lebenshöhe an die Ernte denken, an den „Tag Jesu Christi“, wie Paulus sagt.

Viel zu ausschließlich üben wir uns im Können und Beherrschen. Auch

⁴ Vgl. K. H. Stauder, Über den Pensionierungsbankerott, in: Psyche, Dezember 1955.

das Hergeben und Lassen will gelernt sein. Bisher galt die *actio*, jetzt beginnt die *passio*.

„Nun komme ich in das Alter, wo man auf sich achthaben muß“ hat mir einmal ein alternder Mensch gesagt. Manches läßt sich im voraus bedenken. Und warum soll echte Selbsterziehung nicht im Alter ihre Bewährung und Krönung erfahren? Wenn Franz Werfel schreiben konnte: „Die Sterbenskrankheiten sind in vielen Fällen, zumal bei Individuen, die ein reifes Alter erreichen, recht eigentlich das Integral aller sinnlichen Versündigungen, die wir gegen unsere eigene Natur verüben“,⁵ dann gilt doch auch die Feststellung des Hieronymus, daß ein hohes Alter dann die süßen Früchte der Weisheit und Leichtigkeit zeitigt, wenn der Mensch sich von Jugend an geistig bemüht hat, wenn er die Zucht liebte und Tag und Nacht in der heiligen Schrift geforscht hat.⁶

Die wirtschaftliche Versorgung für den Lebensabend ist gewiß ein dringendes Anliegen, und es ist nur zu begrüßen, wenn die Rentenversicherung großzügig und sozial gestaltet wird. Aber wichtiger ist die menschliche und seelische Seite des Problems, die Doppelaufgabe, die uns hier beschäftigt hat: die Achtung vor dem Alter und die eigene Einstimmung und Vorbereitung auf diesen entscheidenden Lebensabschnitt, den Herbst des Lebens. Im Herbst nimmt nicht nur die Sonnenwärme ab, und die Blätter verfärben sich; über ihm liegt Schimmer und Duft der Ernte. Was Frühling und Sommer begonnen haben, erfüllt sich in ihm. Das Alter legt Summe und Frucht unseres Lebens in die Hand des himmlischen Hausvaters.

Indische und christliche Gottesliebe

AUGUST BRUNNER SJ

Indien ist das Land, wo sich alle möglichen Religionsformen von den tiefsten und primitivsten bis zu den höchsten sozusagen Tür an Tür nebeneinander finden. Für fast jede Vorstellung, die sich der Mensch von dem Göttlichen gemacht hat, finden sich hier Beispiele. Die schönste und erhabenste unter ihnen ist die Religion der reinen Gottesliebe, der *bhakti*, die wie ein Strom seit dem frühen Mittelalter durch das indische religiöse Leben zieht. Vorstadien dazu findet man schon früh. Bekannt ist, daß die *bhakti* in der Bhagavadgita von Krishna als der höhere Weg empfohlen wird, besser als der Weg der Werke und der Erkenntnis. Besonders dieser letztere Weg

⁵ Franz Werfel, Stern der Ungeborenen, S. 623.

⁶ Ep. ad Nepotianum LII CSEL Bd. 54, S. 416.